

Sehr geehrte Damen und Herren!

Mit ihrer Hilfe werden die Fallbeispiele einer Kontinuität menschlichen Erfahrens und Erlebens gestaltet, unabhängig von den Begrenzungen durch Politik und Administration.

Als Obmann der PEU Vorarlberg ist es mir eine außerordentliche Freude, auf dieser Historikertagung der Johanna-von-Pfirt-Gesellschaft eine Art Ehrenschutz(?) mitübernehmen zu dürfen. Man mag sich fragen, wie wir Vorarlberger zu dieser Ehre kommen. Lassen Sie mich also zunächst kurz auf die Beweggründe eingehen, die zu unserer Teilnahme geführt haben.

Als Paneuropa-Union Vorarlberg haben wir im Sommer letzten Jahres Beziehungen zu Herrn Philippe Nuss und seiner neu gegründeten Paneuropa-Union Elsass geknüpft. Grenzen fließen, könnte hier schon sagen, denn zwischen dem politisch-sachlichen paneuropäischen Engagement und der persönlichen Sympathie zu Herrn Nuss können wir keine Linie ziehen, beide Kriterien waren gleichermaßen ausschlaggebend für unsere Zusammenarbeit.

Als Paneuropäer wissen wir, dass – gemäß einem viel zitierten Wort unseres internationalen Präsidenten, Dr. Otto von Habsburg – wer nicht weiß, woher er kommt, auch nicht weiß, wohin er geht. Diese Erkenntnis verbindet unser politisches Engagement, das allerdings kein parteipolitisches ist, mit der Geschichte.

Als ich von Herrn Nuss das Tagungsprogramm mit all den namhaften Historikern erhielt, hatte ich anfangs das Gefühl, als geschichtlich interessierter Laie in diesem erlauchten Kreis fehl am Platze zu sein. Bis ich dann in der Satzung Ihrer Gesellschaft die folgende Zielsetzung las:

Die Wege eines mittelalterlichen Menschen verliefen über Flüsse und Städte ganz anders, als wir in den heutigen geopolitischen Dimensionen es uns vorstellen. Die Johanna von Pfirt-Gesellschaft fördert daher die Besinnung auf den "Grenzmenschen", die Grenzstädte und die Grenzlandschaften in der Mitte Europas. Da wir keine Vergleichsebenen mit den alten historischen Gegebenheiten vorfinden, so vermuten wir in den sichtbaren Relikten der Vergangenheit Hinweise für ein modernes menschliches Europa zu erfahren.

Nun denn, Vorarlberg insgesamt und Lustenau im Besonderen sind voll von menschlichem Erfahren und Erleben an der Grenze Alpenrhein, die, wie ich Ihnen für meine Heimatgemeinde Lustenau erläutern werde, einmal gar keine war.

Ähnlich dem Elsass stellte Vorarlberg Jahrhunderte lang zwar eine Region dar, aber keine geschlossene politische Einheit. Im Gegensatz zu Ländern wie der Grafschaft Tirol oder den Herzogtümern Steiermark und Kärnten waren die Herrschaften vor dem Arlberg in winzige Grafschaften aufgesplittert, die nacheinander im Laufe von mehreren Jahrhunderten durch Erbschaft oder Kauf ans Haus Habsburg und damit zu Österreich gelangten. Man könnte diese kleinen Gebiete vor dem Arlberg als Bindeglied der Habsburger zwischen ihrer im 13. Jahrhundert neu erworbenen Hausmacht Österreich und ihren ursprünglichen Besitzungen in der Schweiz und im Elsass sehen und die wechselnden Besitzverhältnisse in die Kategorie „fließende Grenzen“ einordnen. Die habsburgischen Herrschaften vor dem Arlberg darf man mit etwas Humor ebenso wie die

österreichischen Vorlande im schwäbischen Raum und die alten Besitzungen der Habsburger im Sundgau und Elsass als die „Schwanzfeder des Kaiseradlers“ bezeichnen. So war Vorarlberg also ein politischer Fleckerlteppich, und ein einheitliches Landesbewusstsein: „Wir sind Vorarlberger“ entwickelte sich erst im Gefolge der napoleonischen Kriege. Wie sehr Grenzen fließend sind, möchte ich Ihnen jetzt aber aus der Lokalgeschichte meiner Heimatgemeinde Lustenau darlegen.

Wo liegt Lustenau? Es ist die größte Marktgemeinde Österreichs und liegt direkt am Alpenrhein, der heute die Grenze zur Schweiz bildet, die derzeit Zeit eine EU-Außengrenze darstellt. Noch vor 20 Jahren war diese Grenze zur Schweiz wohl die durchlässigste aller österreichischen Grenzen, denn ein Großteil unserer Landes war durch den sogenannten „Eisernen Vorhang“ hermetisch von seinen Nachbarländern abgeschottet, und auch jene Grenzen zur Bundesrepublik Deutschland oder Italien waren nur durch mehr oder weniger strenge Zollkontrollen zu überwinden, weil Österreich bis 1995 noch nicht Mitglied der EU war. Jetzt lassen Sie mich ein bisschen weiter zurückgreifen. Der Rhein war nämlich nicht immer eine Grenze für Lustenau. Unsere Gemeinde, 887 n. Chr. erstmals urkundlich erwähnt, war bis zum Wiener Kongress 1815 ein freier Reichshof und kein habsburgisches Territorium, daher nicht österreichisch im engeren Sinne. Bis 1593 gehörten zwei Schweizer Dörfer jenseits zur Grenze zum Reichshof, und der Rhein floss mitten hindurch. Wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, auf welcher Seite die erste Lustenauer Kirche stand: hüben oder drüben?

Die Geschichte blieb nicht stehen, im Gefolge der Reformation und der Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft lösten sich die linksrheinischen Ortsteile vom Reichshof Lustenau. Der Rhein wurde somit zur Grenze, zur fließenden Grenze im wörtlichen und übertragenen Sinn. Bei der „Scheidung“ in rechtsrheinisch und linksrheinisch wurde nämlich vereinbart, dass die nunmehr selbständig werdenden Schweizer Gemeinden Widnau und Au-Haslach noch große landwirtschaftliche Flächen im Gebiet des Reichshofes behalten sollten. Was ist seit dieser Trennung 1593 in der großen Geschichte nicht alles passiert, aber so unglaublich es klingt, diese Besitzverhältnisse der Schweizer auf der Lustenau Seite existieren seit mehr als 500 Jahren bis zum heutigen Tag. Selbst in den unseligen Jahren des Großdeutschen Reiches, als politisch Verfolgte über den Rhein in die Schweiz flüchteten und die Grenze militärisch streng bewacht war, wurden zwar die voll geladenen Heuwagen der Schweizer Bauern mit Heugabeln durchstochen, um eventuellen Menschenschmuggel zu unterbinden, aber die Rechte der Schweizer Nachbarn auf ihre landwirtschaftlichen Flächen in Lustenau wurden nicht angetastet! Solche Details der lokalen Geschichte sagen oft mehr aus als weltgeschichtliche Ereignisse und bleiben im Gedächtnis der Leute eingraviert. Heute trägt die Schweizer Agrargemeinschaft Au mit beispielhafter ökologischer Bewirtschaftung dazu bei, die letzten naturnahen Riedflächen im nördlichen Vorarlberger Rheintal zu erhalten und die bedrohte Vogelwelt, deren Symboltier der Große Brachvogel darstellt, vor dem völligen Verschwinden zu schützen. Sie sehen, sehr geehrte Damen und Herren, das ist eine Kleinigkeit im politischen Vergleich mit einem Maastricht-Vertrag, aber SO manifestiert sich Europa im Kleinen und trägt zu dem bei, was Ihre Gesellschaft anstrebt.

Zurück zum Reichshof. Als die Grafschaften vor dem Arlberg nach und nach zu Österreich kamen und die Schweizer Eidgenossenschaft sich aus dem Reich herauslöste, blieb also der Reichshof Lustenau ein nirgendwo richtig dazugehörendes reichsunmittelbares Gebilde zwischen dem großen Österreich und Schweiz mit einer fließenden Grenze. Gute Phasen nachbarschaftlicher Beziehungen wechselten sich mit schlechteren ab, aber immer blieb Lustenau ein besonderer Tupper auf der Landkarte der

Bodenseeregion. Auf einige dieser Kuriositäten will ich noch etwas näher eingehen, vielleicht mehr zu ihrer Unterhaltung als hochwissenschaftlichen Belehrung.

Wie Sie wissen, tauchen auf allen staatsrechtlich abgesonderten Gebieten immer auch dubiose Gestalten auf. Ich möchte nicht auf die Besonderheiten der an Vorarlberg grenzenden Steueroase Liechtenstein eingehen, die in letzter Zeit ja von sich reden macht, und schon gar nicht die Cayman-Inseln in der Karibik bemühen. Aber auch im alten Reichshof Lustenau verkehrten neben seriösen Gästen auch Leute, die Übles im Schilde führten oder schon einiges auf dem Kerbholz hatten. Tatsache ist, dass Ganoven aller Art den alten Reichhof auf ihrer Flucht in die Schweiz als Zwischenstation benützten, wenn sie vor der österreichischen Polizei, die in Lustenau keine Befugnisse hatte, auf der Flucht waren. Sie bezogen in einigen zwielichtigen Gasthöfen oder Privathäusern für eine Nacht oder ein paar Tage Quartier, bevor sie die Fährleute bestachen, die sie bei Nacht und Nebel über den Rhein ans gegenüberliegende Schweizer Ufer bringen sollten. Das brachte dem Reichshof einen schlechten Ruf ein, an dem die große Mehrheit seiner Bewohner allerdings keinerlei Schuld trug.

Nicht so ganz unschuldig waren wir Lustenauer allerdings an der Schmugglerei. Als unsere Gemeinde im 19. Jahrhundert endlich ein fixer Bestandteil Österreichs wurde, setzte vor allem mit der Industrialisierung das Schmuggelwesen so richtig ein. Stoffe für Stickereien wurden aus der Schweiz bezogen, in Schwarzarbeit im Dorf bearbeitet und als veredelte Ware wieder an die Auftraggeber in St. Gallen und anderswo retourniert. Lustenau übernahm die Stickerei sozusagen als Lehrling und illegal Beschäftigter von der Ostschweiz, kam dann aber an den Punkt, von dem man sagen kann, dass der Schüler seinen Meister übertrifft und wurde schließlich zum Hauptort der österreichischen Stickereiindustrie.

Als schließlich die österreichisch-ungarische Monarchie 1918 unterging und „Rest-Österreich“ im Gefolge des 1. Weltkrieges zeitweise zu einem Hungerland verkam, wurde aus der vergleichsweise reichen Schweiz wieder geschmuggelt, was das Zeug hielt. In dieser Zeit bildete sich geradezu eine Art Mythos vom Lustenauer als Schmuggler. In unseren klassischen Heldensagen waren wir, die Lustenauer Schmuggler, die Schlaunen, die Raffinierten, die über die Grenzwache Triumphierenden, und so entstand sogar eine Art Lustenauer Nationalhymne, das „Schmugglerlied“, von dem ich Ihnen die ersten drei Strophen wiedergebe:

„Ein armer Schmuggler bin ich zwar, verdien mein Geld stets in Gefahr.
Doch wenn die Grenzwach am Ufer ruht, dann geht der Schmuggel doppelt gut.
Wir fahren auf den Rhein hinaus und laden unsere Säcke aus. Da kommen Lustenauer
groß und klein, ein jeder, jeder will ein Schmuggler sein.
Und werden wir einmal erwischt, bezahlen wir die kurze Frist. Ja, vierundzwanzig
Stunden kost' es bloß, dann geht der Schmuggel wieder los.
Und ist vorbei der Monat Mai, dann ist vorbei die Schmugglerei. Dann führ' ich
s'Liebchen zum Traualtar, es lebe hoch das Schmugglerpaar.“

So wurde bis vor kurzer Zeit immer ein bisschen weitergeschmuggelt über unsere fließende Grenze, und eigentlich machte erst unser EU-Beitritt dem kleinen Warenschmuggel ein Ende. Dies nicht deswegen, weil wir unsere Mentalität geändert hätten oder die Grenze zur Schweiz durch die EU dichter wurde, sondern weil es heute kaum noch etwas zu schmuggeln gibt, was drüben besser oder billiger wäre. Ich hoffe, dass ich unseren geschätzten Schweizer Nachbarn damit nicht auf die Zehen trete, wenn

ich sage, dass es heute eher umgekehrt ist: Zahlreiche Schweizer Kunden kaufen zur Freude der heimischen Geschäftswelt nunmehr auf unserer Seite des Rheins ein und nehmen hie und da vielleicht ein bisschen mehr im Auto mit, als sie nach ihren Schweizer Zollvorschriften dürften. Sehen Sie, verehrte Damen und Herren, so sieht Lokalgeschichte aus der Sicht des kleinen Mannes aus, und mit dem Beitritt der Schweiz zum Schengen-Raum vor wenigen Monaten ist unsere fließende Grenze wohl erneut im Wandel begriffen.

Was in unserer Region immer auch fließend war, das war der Strom der Arbeitskräfte. Meist war es so, dass Lustenauer Arbeitskräfte in der Schweiz eine besser bezahlte Anstellung suchten, als sie sie im eigenen Dorf bekommen hätten. Was heute in der EU als ein Grundsatz gilt, nämlich der freie Verkehr der Arbeitskräfte, das spielte sich an unserer Grenze schon immer ab, wenn es nicht zeitweise durch strenge gesetzliche Beschränkungen unterbunden wurde.

Im Bereich der Volkskultur verbindet uns mit der Schweiz, aber auch mit dem Elsass unsere alemannische Abstammung, und es erfüllt uns Vorarlberger mit einer gewissen Befriedigung, dass man unseren eigenartigen Dialekt wenigstens in der europäischen Hauptstadt Straßburg versteht, wenn man uns schon in der österreichischen Hauptstadt Wien für unverständliche Schweizer, Holländer oder sogar Schweden hält.

Auf dem kulinarischen Sektor haben wir Lustenauer eine Leibspeise, die wir Käsfladen nennen. Sie wurde von wandernden Handwerksburschen aus dem Elsass eingeführt und aus dem Elsässer Zwiebelkuchen abgewandelt. Auch wenn das katholische Fleischverbot für den Freitag längst gefallen ist, stellt unser Käsfladen, der mit viel Zwiebeln gebacken wird, gemeinsam mit den Käsknöpfle bis zum heutigen Tag die traditionelle Freitagsspeise dar.

Ich würde bei der Suche nach weiteren heutigen Parallelen zwischen Vorarlberg und dem Elsass gern die Tatsache hervorheben, dass unsere beiden Länder in ihrem jeweiligen Nationalstaat eine regionale, gewissermaßen untypische Besonderheit darstellen. Ich getraue mich aber nicht so richtig, dies in Frankreich laut zu sagen, denn dieses Land hat seit der Revolution eine zentralistische Tradition, auf die man so stolz ist, dass man von Föderalismus oder Regionalismus nicht viel hören will. Vielleicht kann ich mir meine Bemerkungen jetzt und vor allem in diesem Kreise nun aber trotzdem erlauben, nachdem Präsident Sarkozy jüngst eine Änderung der Verfassung der 5. Republik initiierte, die nunmehr anerkennt, dass, ich zitiere den Artikel 75-1, „die Regionalsprachen zum Erbe Frankreichs gehören“. Damit haben auch die Elsässer den Segen von oben, so zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Wir Vorarlberger generell und wir Paneuropäer im Besonderen sind immer schon überzeugte Föderalisten gewesen, die das Heil nicht ausschließlich in den vielfach erst in der jüngsten Geschichte entstandenen Nationalstaaten sehen, sondern in historisch gewachsenen, vielfältigen Regionen unter dem Dach eines größeren vereinten Europa. Dass diese Vielfalt erhalten bleibt, ist unser paneuropäisches Ziel ebenso wie offensichtlich jenes Ihrer geschätzten Johanna-von-Pfirt-Gesellschaft.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche der PEU Elsass unter Ihrem Präsidenten Herrn Philippe Nuss viel Erfolg und dem Geschichte-Wettbewerb „Grenzen fließen“ ein erfolgreiches Gelingen.